

Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift
Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft
Band: 190 (2024)
Heft: 10

Artikel: Die grösste Streitmacht der Schweizer Geschichte
Autor: Mertens, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1063609>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die grösste Streitmacht der Schweizer Geschichte

Die Armee 61, vor 30 Jahren durch die Armee 95 abgelöst, ist die dauerhafteste schweizerische Armeeorganisation der letzten 112 Jahre. Zugleich stellt sie die letzte Armee der Schweiz dar, die «ihrem Wesen nach (fast ausschliesslich) für den Kampf geschaffen» war.

Peter Mertens

Während des Kalten Krieges wies die Armee 61 höhere Personalstärken auf als die Streitkräfte der meisten Länder der NATO und der Warschauer Vertragsorganisation (WVO). Das auf der allgemeinen Wehrpflicht gründende schweizerische Milizheer bildete in Europa personell die zweitstärkste Streitmacht hinter der Sowjetarmee.

Ihren Namen leitete die Armee 61 von der seit 1962 gültigen Truppenordnung 61 (TO 61) ab. Wichtiger für ihre bis 1994 währende Geschichte war jedoch die Konzeption der militärischen Landesverteidigung vom 6. Juni 1966. Diese beendete den 20 Jahre dauernden «Konzeptionsstreit» und regelte nach dem Mirage-Skandal (1964) erstmals recht umfassend das Streitkräftedesign der Schweizer Armee.

Modell des Streitkräftedesigns

Die Armeekonzeption basierte auf dem Auftrag der Armee, dem Kriegs-, dem Bedrohungs- und dem Umweltbild. Ihre Gestaltung geschah anhand der vier Elemente Doktrin, Rüstung/Bauten, Führung/Organisation und Ausbildung. Zudem mussten die armeeexternen Einflussfaktoren beziehungsweise Rahmenbedingungen beachtet werden (Abb. 1).

Die Streitkräfteentwicklung der Armee 61 verlief indes nicht folgerichtig. Man zäumte das Pferd von hinten auf. Statt zunächst die Vision oder das Leitbild einer Gesamtkonzeption zu erarbeiten, wurden als Erstes die Strukturen festgelegt (TO 61). Erst fünf Jahre später formulierte man eine taugliche Doktrin (Weisungen für die operative Führung 1966, WOF 66) und auf dieser aufbauend die militärische Landesverteidi-

gungskonzeption. Sieben Jahre danach folgte in Form der «Konzeption der Gesamtverteidigung» endlich der sicherheitspolitische Überbau, der die militärische mit der zivilen Landesverteidigung vereinte.

Armeeexterne Einflussfaktoren

Während der Ära der Armee 61 durchlief die Schweiz einen grösseren sozio-mental-

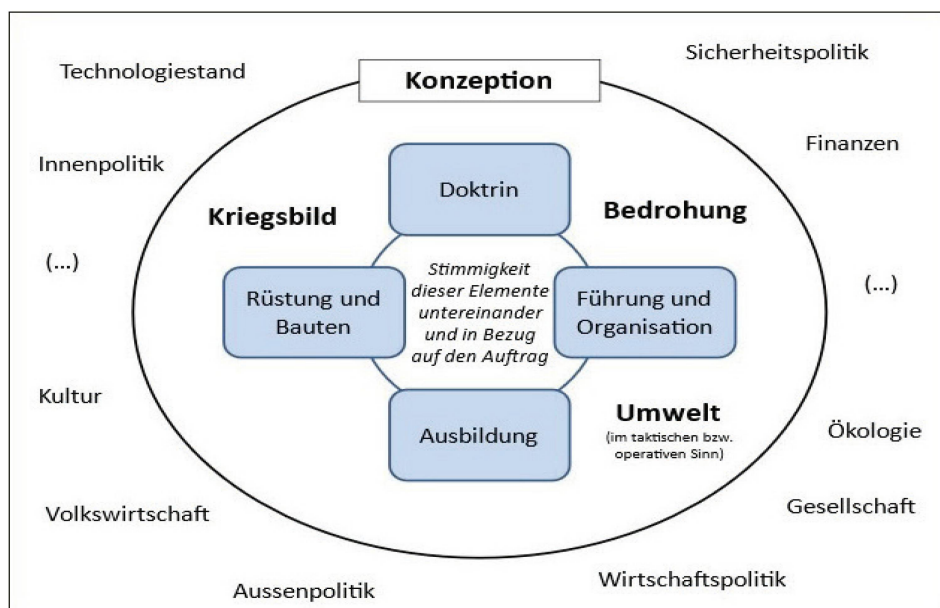


Abb. 1: Das Strukturmodell des Streitkräftedesigns. Grafik: Peter Mertens

◀ **Markenzeichen der Armee 61: Stgw 57 und das 8,3-cm-Raketenrohr.** Bild: VBS

Wandel. Brigadier Gubler, Kommandant Grenzbrigade 6, sprach mit Blick auf die späten 1970er-Jahre von einer Zeit, in der «generelle Autoritätsablehnung und provokatives Infragestellen der allgemeinen Wertskala sowie Negation oder mindestens Abwertung alles Militärischen das gesellschaftliche Umfeld zu bestimmen begannen.» Eine starke Zunahme vordienstlicher Dispensations- und Dienstverschiebungsgesuche spiegelte diese Haltung wider, die ihre stärkste Ausprägung in der Armeeabschaffungsinitiative von 1989 fand. Andererseits musste der bekannte Militärgegner Niklaus Meienberg noch 1986 anlässlich des Manövers «Dreizack» in der Ostschweiz eingestehen: «Die Armee ist saumässig beliebt in der Gegend.»

Ambivalenz im Bekenntnis zur Armee kennzeichnete auch die finanzielle Situation. Einerseits wuchsen die Ausgaben für die Landesverteidigung von 1,75 Milliarden (1966) auf 6,25 Milliarden Franken (1992). Andererseits ging der Anteil der Ausgaben für die Landesverteidigung an den Gesamtausgaben des Bundes laufend zurück. Die stetig steigenden Sach- und Personalausgaben sowie die Kosten, die aus der Dynamik der technologischen Entwicklung resultierten, bildeten für das Eidgenössische Militärdepartement (EMD) zentrale Probleme. Der exponentielle Anstieg des Einflusses der Elektronik war bereits damals ein Dauerthema: Zum Beispiel betrug der Systemstückpreis für die Mirage IIIS 1964 umgerechnet auf das Jahr 1992 rund 64 Millionen Franken, für die F/A-18 Hornet 1992 dann aber schon annähernd 103 Millionen Franken, also über 60 Prozent mehr.

In der aussenpolitischen Rahmenhandlung lösten Détente und Rüstungswettlauf einander ab. Ab 1985 veränderte der «Gorbatschow-Faktor» das Geschehen auf der Weltbühne dann radikal bis hin zum Fall der Berliner Mauer. Die Auflösung des Ostblocks erzeugte eine neue Sicherheitslage. Zusammen mit durch den Pillenknicke ausgelösten Bestandesproblemen forcierte sie ab 1989 den längst angedachten Entschluss zu einer Armee reform, die in die anders ausgerichtete und kleinere Armee 95 mündete.

Insgesamt stellten jene externen Faktoren die Führung und die Kader der Armee 61 vor grössere Herausforderungen, als dies zuvor bei der Aktivdienstgeneration der Fall war.

Dreifacher Auftrag

Der Bericht zur TO 61 nannte als Aufgabe der Armee das Behaupten der Unabhängigkeit und Neutralität der Schweiz. 1973 wurde diese Zielsetzung zu einem dreiteiligen strategischen Auftrag erweitert:

- Kriegsverhinderung durch Verteidigungsbereitschaft («Dissuasion»),
- im Verteidigungsfall: Kriegführung,
- soweit es der Hauptauftrag zulies: Hilfeleistung für die zivilen Behörden.

Das Kriegsbild

Die Vorstellung vom Wesen des zukünftigen Kriegs fokussierte in der Konzeption 66 auf das Szenario eines Angriffs, bei dem der Gegner Nuklearwaffen oder chemische Kampfstoffe in einem beschränkten Umfang einsetzt – oder zumindest mit deren Einsatz droht –, aber in erster Linie mit konventionellen Kräften agiert. Hauptträger des Angriffs wären neben überlegenen Luftstreitkräften moderne mechanisierte und luftbewegliche Verbände gewesen, die auf breiter Front schnell in die Tiefe der Verteidigung hätten vorstossen können.

Der Möglichkeit eines total atomaren Kriegs trug jenes Kriegsbild mithin ungenügend Rechnung. Die Konzeption der Gesamtverteidigung behob dann jedoch 1973 diesen Mangel weitgehend.

Bedrohung aus dem Osten

Das Bedrohungsbild der vier Jahrzehnte vor 1989 war eindeutig. Alle roten Pfeile kamen aus dem Osten. «Ohne jeden Zweifel und ohne jeden Abstrich war der Gegner «der Kommunismus» im Allgemeinen und die Truppen des Warschauer Vertrages im Besonderen» (Fuhrer).

Die Streitkräfte der WVO galten quantitativ als übermächtig. Dennoch rechnete die Führung der Armee 61 damit, dass ihr Infanterieheer im schwierigen schweizerischen Terrain einem vollmechanisierten Angreifer erfolgreich widerstehen könnten. Mit der subversiven Kriegführung und dem internationalen Terrorismus kamen neue Bedrohungen hinzu, auf die sich die Armee, wie 1971 bei der Bewachung der Zivilflughäfen Genf-Cointrin und Zürich-Kloten, einstellen musste.

Umwelt wandelt sich

Die Konzeption 66 setzte, wenig überraschend, auf die Vorteile, welche die natür-

lichen und künstlichen Geofaktoren der Schweiz boten. Allerdings bewirkten der rasante Ausbau des Strassennetzes und die Zunahme der verdichteten Räume vor allem im Mittelland einen starken Wandel der Umwelt.

Während ab den 1960er-Jahren die Nationalstrassen dem Gegner neue Einfallachsen eröffneten, reduzierten die grossräumigen Überbauungen zunehmend die Möglichkeit für rasche Vorstösse. Vom Alpenraum abgesehen wurde für Verteidiger wie Angreifer der «Kampf im überbauten Gebiet» allmählich zum Normalfall. Derweil verzichtete die Armee ab 1972 wegen des immer fragwürdigeren operativen Nutzens auf die zuvor planerisch ins Auge gefassten Überflutungen bestimmter Schlüsselräume.

Doktrin basierte auf der «Abwehr»

Doktrinkern der Konzeption 66 war die «Abwehr». Als neue, gemischte Gefechtsform verknüpfte sie anfangs den inhaltenden Widerstand, die Verteidigung und den Gegenschlag beziehungsweise Gegenangriff. Ab 1969 entfiel das Element «hinhaltender Widerstand». Die Väter der WOF 66 übernahmen die Idee der Abwehr aus der TF 62 der Bundeswehr, fügten den Gegenschlag hinzu, wie ihn die deutsche Wehrmacht ab 1943 in ihren Abwehrschlachten anwandte, und helvetisierten das Ganze. Das Konzept, verschiedene Gefechtsformen unter dem Dachbegriff «Abwehr» zu kombinieren, geht indes auf die späte Reichswehr zurück.

Die schweizerische Abwehr zielte darauf, trotz der feindlichen Überlegenheit an Panzern, Flugzeugen und Massenvernichtungsmitteln die Freiheit des Handelns zu behalten. Der Kampf sollte anders als in den Jahrzehnten zuvor «nicht um eine Linie, sondern um den Abwehrraum in seiner ganzen Ausdehnung geführt» werden (TF 69, Ziff. 249) (Abb. 2). Dabei handelte es sich jedoch nicht, wie im Zwischenbericht zur Sicherheitspolitik 1979 und im Armeeleitbild 1985 behauptet, um eine «Dynamische Raumverteidigung».

Die Operationsplanung ging von einer Hauptbedrohung aus nordöstlicher Richtung aus. Der Sicherheit halber richtete man sich aber auf eine Rundumverteidigung mit grosser Tiefenstaffelung ein. Die drei Feldarmee korps (FAK) sollten das Mittelland, das Gebirgsarmee korps 3 (Geb AK) den Alpenraum verteidigen (Abb. 3). Den äusseren Kor don jedes Korps bildeten zwei bis drei Grenz-



▲ Langer Arm der infanteristischen Panzerabwehr: PAL BB 77 Dragon. Bild: armeeshop.ch

◀ Markenzeichen der Armee 61: Schweizerpanzer 61. Bild: VBS

mandanten angehörten, diese Funktion wahr. Denn die Mehrzahl der Verteidigungsminister nutzte die KML nicht wie vorgesehen als beratendes Gremium, sondern als Entscheidungsorgan. Im Nebeneffekt führte dies zu einer Schwächung der Rolle des Generalstabschefs. Abweichend vom verbreiteten Mythos waren die GSC nicht in der Lage, unter den Korpskommandanten als Primus inter Pares aufzutreten.

Mechanisierung und Befestigungen

Noch um 1970 «nicht sehr modern» (Senn) ausgerüstet, wies die Armee 61 am Ende der 1980er-Jahre trotz mancher Lücke einen rüstungstechnisch respektablen Stand auf. Zwischen 1965 und 1994 wandte die Schweiz dafür im Rahmen ihrer fast jährlichen Rüstungsprogramme gesamthaft rund 35 Milliarden Franken auf. Den 1966 geplanten Grad an Mechanisierung erreichte man durch die Beschaffung der Pz 61 und 68, der SPz 63 und der Pz Hb 66 noch vor dem Ende der 1970er-Jahre. Gravierende Lücken in der Panzerabwehr schloss die Armee Anfang der 1980er-Jahre. Echte operative Gegenschlagsfähigkeit gewann sie dagegen erst, als sie um 1980 begann, die Luftverteidigung namhaft zu verstärken (Tiger II, Rapiere) und die älteren Panzer durch die operativ beweglichen Pz 87 zu ersetzen. Ins Gewicht fiel überdies die ab dem Rüstungsprogramm 1983 beginnende, rund 1,8 Milliarden Franken teure Umrüstung auf das Sturmgeschütz 90 mit dem neuen Kaliber 5,6 mm.

Gerade die Grossprojekte waren in der Öffentlichkeit oft umstritten. Die Erfahrung

aus der Mirage-Affäre brachten aber verbesserte Beschaffungsabläufe, die, sieht man von den Problemen des Pz 68 ab, keinen Platz für weitere Skandale liessen – ob schon die Medien dies oft anders sehen wollten.

Einmalig in Mitteleuropa war die Fülle an Befestigungen, künstlichen Hindernissen und permanenten Sprengobjekten. Ähnliches galt für die Kavernen der Flugwaffe. Kritische Mängel bestanden jedoch bei den weitreichenden (Feuer-)Mitteln und der ABC-Schutzausstattung. Der Truppe fehlte vor allem ein moderner Schutzanzug für den Kampf im kontaminierten Gelände.

«Kriegsgenügen» als Ausbildungsziel

Im Kalten Krieg galt das «Kriegsgenügen» als das allgemeine Ziel der Ausbildung. Diese gliederte sich in Grundausbildung (17-wöchige Rekrutenschule) und Weiterbildung (Dienst im Truppenverband). In der Regel hatte die Heeresklasse «Auszug» (Altersjahre 20 bis 32) acht Wiederholungskurse zu 20 Tagen, die «Landwehr» (33 bis 42) zwei Ergänzungskurse zu 20 Tagen und der «Landsturm» (43 bis 50) einen Kurs zu 13 Tagen zu leisten. Die Schulung der Kader umfasste zugleich die Schulung zum Führer wie die zum Auszubildner.

Ausbildung, Bildung und Erziehung erfuhren ab 1971 im Zuge der Oswald-Reformen eine zeitgemässe Modernisierung, die, trotz partieller Rückkehr zu alten (Un-)Tugenden Mitte der 1980er-Jahre, wirkmächtig blieb. Die Stärken und Schwächen des Ausbildungsmodells fasste ASMZ-Redaktor

Oberstdivisionär Uhlmann folgendermassen zusammen: «Der Milizcharakter gewährleistet die Heranziehung und Nutzarmachung der zivilen Tüchtigkeit des Wehrmannes, vor allem der Kader, ein Positivum, das keine andere Wehrform aufzuweisen vermag. [...] Wir werden uns allerdings immer bewusst bleiben müssen, dass unser Milizsystem auch eindeutige Schwächen aufweist, insbesondere die Schwäche sehr kurzer Ausbildungszeiten.»

Die fremde Sicht

Die Armee 61 konnte im Allgemeinen die Exponenten ausländischer Streitkräfte überzeugen. Im Interview mit der Zeitschrift L'Hebdo äusserte etwa der NATO-Oberbefehlshaber in Europa, General Rogers, 1983: «Aucun doute, votre pays est parfaitement déterminé à défendre sa neutralité, quelle que soit l'origine de l'agresseur. [...] Votre pays engage des moyens importants pour se défendre, continue à moderniser ses forces, et surtout la population manifeste le désir de se défendre. Par le système de milice, les Suisses témoignent de leur détermination à défendre leur liberté. Que vos citoyens acceptent un tel dévouement est un signe important. C'est pourquoi j'admire profondément votre nation.»



Oberstleutnant d.R. a.D. Peter Mertens
Dr. Dipl.-Päd.
Dozentur für Militärgeschichte
MILAK/ETHZ
8427 Rorbas-Freienstein